

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schloss Arenenberg am Untersee. Phot. H. Lunte, Zürich.

Sehr unerwartet ist in Paris ein Regierungswechsel eingetreten. Ein Vertrauensvotum hat Aristide Briand gestürzt. Klümmelige 26 Stimmen betrug noch die Mehrheit, die seiner Politik weiter zu folgen bereit war. Die andern hatten sich von ihr abgewandt — aus den verschiedensten Gründen. Im Vordergrund stand allerdings der Kulturmampf, in welchem Briand ein Nachlassen des früheren Eisers verspürten ließ, was sich die verfolgten Kongregationen alsbald zunutze machen, um allmählich auf dem alten Boden sich wieder häuslich einzurichten. Das war den Radikalsozialisten ein Greuel, und sie kündeten Briand die Freundschaft. Aber nicht die Kongregationen allein wurden ihm zum Verhängnis. Eine mindestens so große Rolle spielte der brennende Ehrgeiz und die Machtbegier der Thronanwärter, von denen es in der Kammer stets wimmelt. Einige von ihnen — Delcassé vor allen — haben denn auch das Ziel ihres Strebens erreicht und sitzen wieder im Ministeraufteil. Kabinettschef ist der Senator Monis, der im großen und ganzen in Briands Geleisen fortfahren wird.

Die Italiener sind arg verschupft, weil Kaiser Wilhelm nicht selber zu den Jubiläumsfesten nach

Kommen will und nur den Kronprinzen mit seiner Stellvertretung beauftragt hat. Gründe der inneren Politik lassen es dem Kaiser ratsam erscheinen, seine katholischen Untertanen nicht vor den Kopf zu stoßen. Da der Papst für das Jahr 1911 die Trauermesse gehabt hat — Italiens Freude ist sein Leid — würden es katholische Untertanen als Taktlosigkeit empfinden, wenn ihr Fürst an den Festlichkeiten des Hofes teilnehmen wollte. Einen Leidtragenden darf man nicht damit bekleiden, daß man ins Nachbarhaus zum Ball geht.

Die Rücksicht des Kaisers lohnte das deutsche Zentrum prompt mit der Annahme der Militärvorlage im Reichstag, die noch selten so glatt durchgegangen ist. Einstimig war allerdings das Zentrum nicht. Dr. Heim hielt eine Ansprache zum Fenster hinaus für seine bayrischen Bauern, die für die Wahlen gute Dienste leisten wird. Doch das Angesicht war gerettet, die Vorlage mit der nötigen Mehrheit unter Dach.

In beneidenswerter geistiger und körperlicher Frische begeht der greise Prinzregent Luitpold von Bayern seinen 90. Geburtstag. Eine Gestalt wie die Kaiser Franz Josephs, von derselben Pflichttreue und einfachen



Burkhard Beber. Phot. Andreotti, Genf.

Politische Übersicht.

*Zürich, Mitte März 1911.

Lebensart, genießt der bayrische Monarch das höchste Ansehen in seinem Lande wie in der übrigen Welt. Die Glückwünsche, die aus allen Zonen nach München kommen, sind von sel tener Wärme und Herzlichkeit.

Rußland steht ebenfalls in einem Jubiläumsjahr. Ein halbes Säculum ist verflossen seit der Aufhebung der Leib-eigenschaft, und dem Baron-Befreier Alexander II. wird daher ein Denkmal errichtet. Doch eine rechte Freude kann hier nirgends auftreten. Schwer lastet immer noch der Druck des Absolutismus auf dem russischen Volke, und das Werk der Be-

freiung, das vor fünfzig Jahren begonnen wurde, ist noch weit entfernt von seiner Vollendung.

Das Bündnervolk hat dem Automobil seine Tore verschlossen. Mit einem weithin vernehmbaren Ruck hat es die Türflügel zugeschlagen, in der ausgesprochenen Absicht, das „Auto-Prozentum“ auf seinen Straßen schlechterdings nicht dulden zu wollen. Fremdenfeindlich soll der Volksentscheid trotzdem nicht sein – im Gegenteil, ein Asyl wollen die Bündner ihren Gästen bieten, wo sie der Autolärm der großen Welt nicht in ihrer Ferienruhe stören soll.

Totentafel * (23. Februar bis 8. März). In Schwyz-Schach ist am 23. Februar alt Gemeinderat Anton Inderbüzin gestorben, der sich besonders um die liberale Partei des Kantons verdient gemacht hat.

In Hemmiken (Baselland) am 25. Februar alt Kriminalrichter Joh. Mangold-Schäffner, am 28. Februar in Bedano bei Lugano Grossrat und alt Staatsrat Domenico Lognetti.

Basel hat zwei bekannte Männer in den letzten Tagen verloren, beide Vertreter des Lehrerstandes: am 28. Februar Karl Schmid-Linder, den Gründer der Frauenarbeitschule, und am 2. März Oberstleutnant Jak. Ruf-Wuest, Sekundarlehrer.

Einen hizigen konservativen Politiker verlor der Kanton Luzern in Grossrat Alois Huber, der am 2. März in Lindengarten in Zell gestorben ist. Gleichen Tages starb in Luzern der Orgelbauer Friedrich Goll, ein Meister in seinem Fach, dessen Instrumente die halbe Schweiz mit ihrem Wohlklang erfüllten.

Ebenfalls am 2. März verlor in Genf alt Bundesrat Lachenal seinen Schwiegervater, alt Grossrat Anton Eggly.

Und nochmals aus Luzern ist ein Todesfall zu melden: vom 6. März der bekannte Friedensrichter Caspar Zimmermann, der in langjährigem, treuem Dienst seiner Vaterstadt sich gewidmet hat.

Zum Schlusse möge gesattet sein, noch ein Versäumnis nachzuholen und vom 17. Februar nachträglich zu erwähnen den in Bern tief betrauerten Hinschied von Fräulein Fanny Schmid, einer ausgezeichneten Pädagogin und mutigen Kämpferin der Frauenrechte.



Prinzregent Luitpold von Bayern an seinem neunzigsten Geburtstag.

Zum neunzigsten Geburtstag des Prinzregenten Luitpold von Bayern.

Der älteste Regent, den die Weltliste der Monarchien kennt, Prinzregent Luitpold von Bayern, feierte am 12. März seinen neunzigsten Geburtstag und mit ihm das ganze Bayernland, dessen Geschicke er seit fast einem Vierteljahrhundert leitet. Luitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, „des Königreich Bayern Verweiser“, wie der offizielle Titel lautet, geboren am 12. März 1821 in Würzburg als dritter Sohn des Königs Ludwig I., trat 1835 als Offizier bei der Artillerie ein, wurde 1841 Oberst, unternahm größere Reisen nach dem Orient, vermachte sich 1844 mit der Prinzessin Auguste von Toscana, die 1864 starb. 1866, im Krieg gegen Preußen befahlte er als Verbündeter Österreichs eine Division, wurde später Generalfeldzeugmeister und Generalinspektor der bayerischen Armee und machte den Krieg von 1870/71 im Hauptquartier des Königs von Preußen mit. Gelegenheit zu aktiver Eingreifen in die Regierungsgeschäfte fand er anfänglich wenig, doch stand er als Langjähriges Mitglied der Reichsratskammer und als

Vorsitzender des Staatsrates den öffentlichen Angelegenheiten sehr nahe.

Als bei seinem Neffen, König Ludwig II., der durch seine unglaubliche Verschwendungs sucht das Land in schwere Situationen brachte, die Geistes-

frankheit zum Ausbruch kam, übertrug ihm der Staatsrat am 10. Juni 1886 die Regentschaft über das Königreich Bayern. Wenige Tage nachher, am 13. Juni, fand König Ludwig II. im Starnbergersee durch Selbstmord seinen tragischen Tod; es wurde dessen Bruder Otto, obgleich seit Jahren ebenfalls geisteskrank, zum König proklamiert, und Prinz Luitpold wie-



derum als dessen Vertreter mit der Führung der Regentschaft betraut. Am 28. Juni 1886 leistete er den Eid auf die Verfassung. Von den vier Kindern des Prinzregenten sind noch drei am Leben: Prinz Ludwig, eine hervorragende Autorität auf dem Gebiete der Landwirtschaft, auf den beim Ableben des Prinzregenten die Regentschaft übergehen würde, Prinz Leopold, Generalinspektor der bayerischen Armee, und Prinzessin Therese, Verfasserin größerer Reisewerke, Dr. phil. h. c. der Universität München und Ehrenmitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften. Der älteste Bruder des Prinzregenten war König Max II. von Bayern, der zweitälteste, Otto, wurde später König der Hellenen.

Prinzregent Luitpold ist heute ungemein populär; er verkehrt gern und zwanglos mit seinen Bayern, die ihn besonders als heute noch rüstigen Weidmann verehren, der jeden freien Tag benutzt, um im bayerischen Oberland dem Weidwerk obzulegen. Größere Feierlichkeiten fanden schon 1901 bei Anlaß seines 80. Geburtstages statt. Seine besondere Fürsorge ließ der greise Regent an seinem neuesten Jubiläumstag den Veteranen und Angehörigen der bayerischen Armee angedenken; seine Schenkungen und Stiftungen an diesem Tage erreichen fast die Höhe von einer Million Mark.

Eine ungeheure Aufregung ging damals durch die Welt, als der von den Bayern vergötterte König Ludwig II. durch Selbstmord endete. Am 10. Juni war die Einsetzung der Regentschaft beschlossen worden, und eine aus Ministern, hohen Würdenträgern, Irrenärzten und Wärtern bestehende Deputation reiste nach dem mit reichwanderischer Pracht ausgestatteten Schloß Hohenschwangau, um den König von der bei seiner Geistesverfassung absolut notwendig gewordenen Einsetzung der Regentschaft zu unterrichten und zu einem freiwilligen Verzicht auf die Regierung zu bewegen. Die Mission scheiterte vollständig. Während die Deputation den König zu überraschen hoffte, war dieser von untergeordneten Persönlichkeiten bereits vom Enttreffen der Deputation unterrichtet, und er hatte durch

Inmitten der aufgeregten Volksmenge befand sich die Deputation in der schwierigsten Lage, bis endlich wohlgesinnte Bezirksbeamte der Deputation zur Flucht verhalfen. Inzwischen war deren Gefangennahme in München bekannt geworden, und es wurden sofort größere Truppenaufgebote abgesandt, die die Gefangenen befreiten, das Schloß umzingelten und eine Flucht des Königs verhindern sollten. In der Zwischenzeit hatte der unglückliche Geisteskranke auch an die umliegenden Garnisonen um Hilfe telegraphiert, doch erfuhr der Kriegsminister noch rechtzeitig davon und gab sofort Gegenordre.

In den nächsten Tagen gelang es, den König etwas zu beruhigen und zu einer Überfahrt nach Schloß Berg am Starnberger See zu bestimmen. Hier erfolgte dann am

14. Juni die Katastrophe, deren nähere Details wohl nie mehr aufgeklärt werden. Man fand nachts elf Uhr die Leichen des Königs und des Irrenarztes Dr. Gudden, der mit ihm am Abend einen Spaziergang im Park unternommen hatte, beisammen im See, an einer nur anderthalb Meter tiefen, etwa 30 Schritte vom Ufer entfernten Stelle. Vermutlich suchte der König zu fliehen, der Arzt war ihm nachgeile, und es entpann sich ein Kampf im Wasser, bei dem beide ertranken. Dr. Gudden war 1869—1872 Direktor der Irrenheilanstalt Burgbühl bei Zürich und Professor der Psychiatrie an der Zürcher Universität.

"Ein schlichter Mann und ein echter Fürst, ein durch und durch moderner Regent, der Träger fast eines Jahrhunderts und einer noch viel älteren Tradition — und doch ein Mann der neuen Zeit, empfänglich und voll Verständnis für alle Strömungen in Staat und Leben," — mit diesen Worten be-

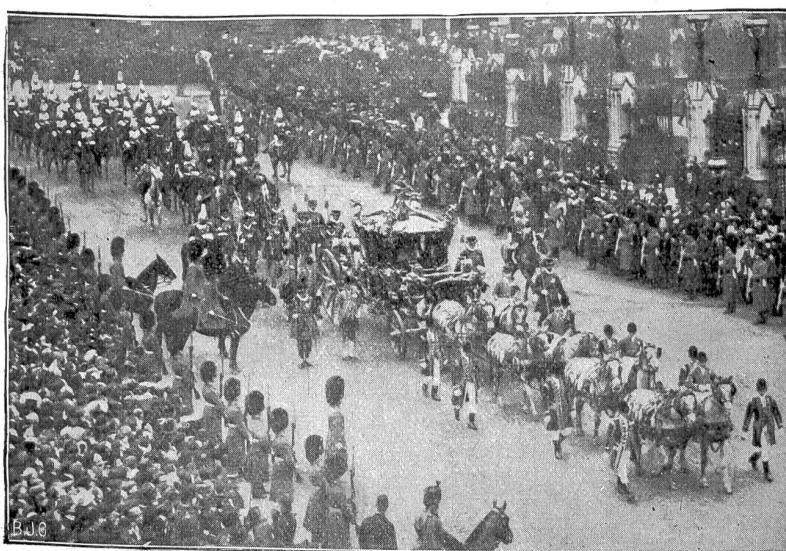
grüßt Prof. Graf du Moulin-Echart den 90. Geburtstag des Regenten, und er fährt fort: "Wie Cincinnatus ward auch er einst gleichsam vom Pflug weggeholt, um seinem Vaterland zu helfen. Es war ein schwerer Schritt, ein Schritt voll ungeheurer Gegensätze, einen Märchenkönig, vergöttert von seinem Volke, zu ersezzen. Als Luitpold zum Regenten kam, war sein

Haar weiß, aber das Herz noch jung, und als Grundeigenschaft begleitete ihn ein überwältigendes Pflichtgefühl. Was das Produkt eines 65jährigen Lebens war, das offenbarte sich nun in schönster Weise.

Echte Menschlichkeit, eine seltene Mischung von schlichter Weisheit und starker Kunstsinn drückten seiner ganzen Regierung den Stempel auf. Sie waren die Verhältnisse schwieriger als in dem sich nun gleichfalls vollendenden Vierteljahrhundert seiner Regentschaft. Die tausend Fragen



Eugenie von Montijo, geweine Kaiserin der Franzosen in ihrem 85. Lebensjahr.



Fahrt König Georgs V. von England zur ersten Parlaments-Öffnung.

einer in voller Gärung begriffenen Zeit drängten heran und heischten, wenn nicht volle Lösung, so doch eingehende Berücksichtigung. Er fand den richtigen Takt, die richtige Distanz zu allem, nirgends ein hebstichtiges Vordrängen seiner Person, keine Spur von aristokratischem Regiment. Die Verfassung blieb ihm stets ein Heiligtum. Das Land gedeiht, und das Staatschiff hält zwischen all den Untiefen und Gefahren der neuen Zeit in gutem Fahrwasser sichern Kurs. Eine künstlerische

Atmosphäre umgibt seine Hauptstadt und durchdringt alle Verhältnisse, und sie ist nicht nur Kuchen für die Reichen gehalten, sondern das Brot für alle geworden."

So steht "Bayerns erster Kanonier", wie ihn die Soldaten schon in den dreißiger Jahren nannten, vor seinem Volk, ein sympathischer, achtunggebietender Mann, der Generationen vorüberziehen sah, einer der letzten Vertreter einer zu Ende gehenden Zeitrperiode.

W. B.

Eugenie, Exkaiserin der Franzosen.

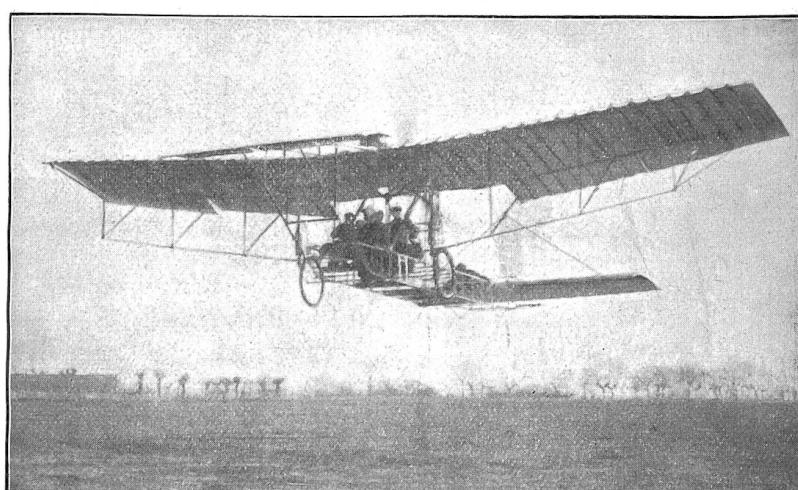
Eugenie von Montijo, die ehemalige Kaiserin der Franzosen, die heute im 85. Lebensjahr steht und unter dem Namen einer Gräfin von Pierrefonds zurückgezogen meist in England lebt, war in den letzten Wochen bei Anlaß der vierzigjährigen Gedenkeifer des deutsch-französischen Krieges in der Presse Gegenstand historischer Be trachtungen, die sich meist mit der schon seit Jahrzehnten erörterten Frage beschäftigten, ob sie in Tat und Wahrheit so energisch auf den Krieg hingearbeitet habe, wie die Franzosen in den Siebzigerjahren behaupteten. Die Exkaiserin ist aus Granada in Andalusien gebürtig, geboren 1826, Tochter eines spanischen verarmten Grundbesitzers, unter dessen Grandennamen Teba sie den größten Teil ihrer Jugend mit ihrer etwas abenteuerlich veranlagten Mutter auf Reisen verlebte. In den Vierzigerjahren hatte sie mit ihrer Tochter eine Mietwohnung in Paris inne, und in den amtlichen Geheimregistern der Pariser Polizei findet sich aus jener Zeit ein Eintrag, der nicht gerade sehr liebenswürdig von den beiden Damen spricht: "Die Wohnung kostet 1800 Fr.", heißt es dort; "doch haben die Bewohner der selben kein nachweisbares Einkommen. Der Verdacht verbotenen Spieles in der Wohnung besteht; viele ältere Offiziere verkehren dort. Die Tochter Eugenie ist eine hochblonde Schönheit mit feiner Tournure; sie hat viele Anbeter." Auf den



Aeroplan-Fallschirm, der mit Erfolg vom Eiffelturm in Paris erprobt wurde. Phot. M. Rol.

wohin ihr Napoleon im Frühling 1871 nachfolgte. Seit 9. Januar 1873 ist Eugenie Witwe; sie stellte sich mit diesem Tage an die Spitze der bonapartistischen Partei und hat selbst nach der Mündigkeit ihres Sohnes (am 16. März 1874 feierlich in Chislehurst als Napoleon IV. zum Haupt und Präsidenten der Partei erklärt) auf die Stellung nicht verzichtet. Mit dem Tod ihres einzigen Sohnes wurden all ihre Hoffnungen zerstört. Vor einigen Jahren besuchte sie in aller Stille Paris, das sie seit der Katastrophen von 1870 nicht mehr betreten hatte.

Der Schweiz gegenüber zeigte sich die Exkaiserin sehr generös; sie schenkte dem Kanton Thurgau vor einigen Jahren bei Anlaß ihres



Flug des Aviatikers Lemartin bei Pau mit acht Personen. Phot. Callizo.

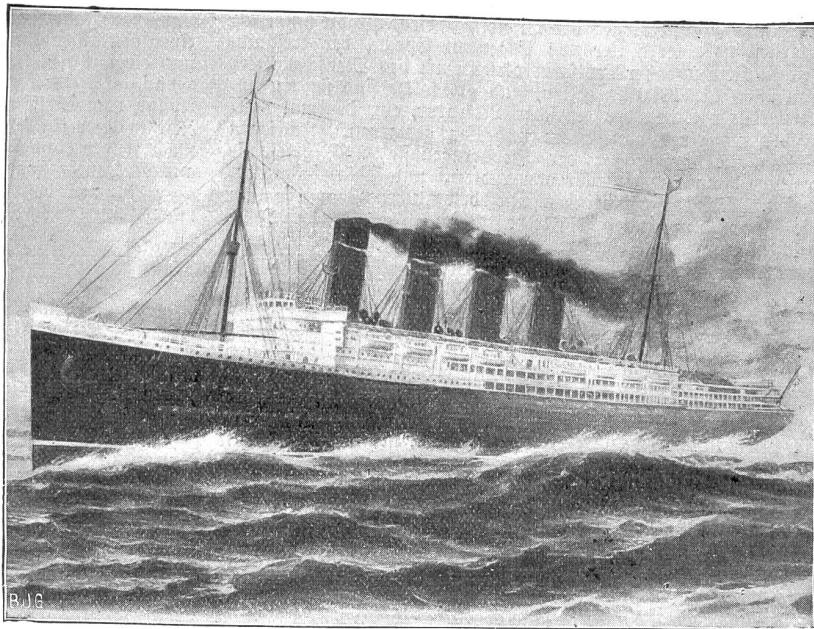
achtzigsten Geburtstages in dankbarer Erinnerung an das Napoleon in den Dreißigerjahren gewährte Asylrecht die prächtige Festung Schloß Arenenberg am Untersee mit wertvollen Sammlungen und Kunstsäcken.

Vierzig Jahre sind dahingegangen, seitdem das zweite französische Kaiserreich weggefegt worden, und die Prophezeiung Alfreed de Moustets wurde wahr, der in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, als er mit Freunden nach einem Hofball die Treppen der Tuilerien herunterstieg, bemerkte: „Das alles ist im Augenblick wunderschön anzusehen; aber für den letzten Akt würde ich nicht zwei Sous geben!“

Viel ist in den letzten Monaten über das Kaiserdrama geschrieben worden. Bemerkenswert ist ein Aufsatz Dr. v. Wilkes im letzten Jahrgang der „Arena“, der treffend bemerkt: „Feuer und Schwert haben das Kaiserreich des dritten Napoleon vernichtet, und selbst in Paris halten nur noch wenige Stätten die Erinnerung an seine Herrlichkeit wach. Als es bestand, verglichen seine Wideracher es im Übermaß leidenschaftlichen Hasses mit Sodom und Gomorrha oder mit Babylon und mit dem Rom der schwelgerischen, decadenten späteren Kaiserzeit. Sie kündigten ihm das jähre, furchtbare

Ende an, das es dann wirklich genommen hat. Aber ist Paris seitdem eine moralischere Stadt geworden? Ist man in der übrigen Welt, wo das vom Tuilerienhofe gegebene Beispiel des Luxus und der Daseinsfreude so eifrig nachgeahmt wurde, seitdem zu größerer Einsamkeit und Einsamkeit in Ausschauung und Lebensweise zurückgekehrt? War, mit einem Worte, das zweite Kaiserreich nicht im Grunde besser als sein Vater? Haben die alten, von Jahr zu Jahr seltener werdenden Überlebenden des Tuilerienhofes nicht am Ende recht, die da behaupten, das „Second Empire“ habe sich von der Gegenwart nur dadurch unterschieden, daß man verfeinerter und geschmackvoller zu genießen verstand als heutzutage? Sie streichen sich voll Melancholie den weißgeworbenen Knebelbart und träumen von einer in tausend Farben schillernden und

Der größte Dampfer der Welt: Die „Lusitania“.



B. J. G.

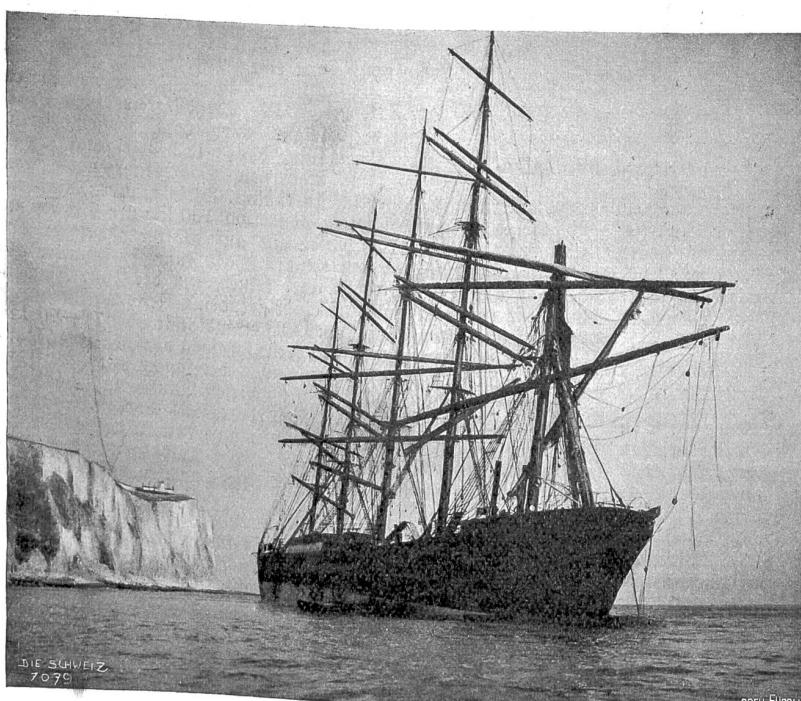
glitzernden Vergangenheit, deren Anmut und Reiz unverbringlich dahin ist...“

W. B.

Aktuelles.

Burkhard Reber, Genf. Kurz nach seinem 63. Geburtstag (geb. 11. XII. 1848) und nach dem Triumph der 1000. Feuerbestattung, den der eifrige Förderer der Kremation in Genf und der ganzen Westschweiz, Herr Burkhard Reber, erlebt hat, erscheint hier sein letztes treues Bildnis. Er verdient in der „Schweiz“ umso eher eine Stelle, als sie letztes Jahr die Tätigkeit dieses Mannes, allerdings von einer ganz andern Seite, gewürdigt hat (Heft XII, 15. Juni 1910). Das ist ja das Merkwürdigste, daß es Reber mit rastloser Energie und seltener Umsicht gelungen ist, in unserem spezialistischen Zeitalter die Erscheinung eines Kulturforschers im vollen Sinn des Wortes darzustellen. Hat er doch als Pharmakolog, Prähistoriker, Numismatiker, Keramiker, vor allem als Historiker der medizinischen und der Naturwissenschaften die fruchtbarste Arbeit geleistet. Eine eigentümliche Verschmelzung entwicklungstheoretischer und historisch-genealogischer Interessen hat ihn aber auch zu einem weitsichtigen Unternehmer, einer Familiengeschichte des Geschlechtes Reber, geleitet, zu der Vorarbeiten und wie immer, wenn der unersättliche Forscher etwas unternimmt, Materialien in Form von Manuskripten, Büchern, Kunstdgegenständen, in reicher Fülle vorliegen. In dem Maß, wie die Arbeit vorrückt, mag sich wohl auch durch die „Schweiz“ eine Probe aus dem Füllhorn dieser ebenso verdienstlichen wie eigenartigen Sammlung ergießen. Dr. W.

† **Friedrich Spielhagen**. Am 25. Februar, einen Tag nach seinem 82. Geburtstag, ist in Berlin der berühmte deutsche Romanchriftsteller Friedrich Spielhagen nach zehn Jahren der Lähmung gestorben. Seine Werke, wenngleich auch die moderne Zeit nicht mehr das selbe Interesse daran nahm wie einst, haben, wie Karl Frenzel bei Anlaß des



Das größte Segelschiff der Welt: Der Rümpfmaster „Preussen“, an der englischen Küste gestrandet.

achtzigsten Geburtstages des Dichters schrieb, als die historische Darstellung einer hinter uns liegenden Epoche, der ereignisreichen Zeit und der deutschen Gesellschaft des Menschenalters von 1860 bis 1890 zu gelten, und als solche sind sie ein unverlierbarer Schatz der deutschen Literatur, ein Denkmal dauernder als eines von Stein und Erz geworden. In jenen Jahren ist Spielhagen der hervorragendste und gelesenste deutsche Romanschriftsteller von Weltruf und Weltwirkung gewesen. Seiner schöpferischen und beweglichen Phantasie kam die Unermüdblichkeit seines Fleisches gleich. Fast in jedem Jahr beschenkte er seine Leser mit einem neuen Werk. Gewiß war nicht alles darunter Gold und Edelstein. Aber von seinem Erstlingswerk „Problematique Naturen“ (1857 erschienen) bis zu dem letzten „Opfer“, welch eine glänzende Reihe ausgewählter Schöpfungen, von denen hier nur (wir folgen dabei einem Necrolog des genannten Biographen in der „Woche“) „In Reih und Glied“ — „Hammer und Ambos“ — „Sturmflut“ — „Plattland“ — „Was will das werden?“ — „Faustulus“ genannt seien! 1829 geboren, stand Spielhagen im Banne der freiheitlichen und idealistischen Anschauung, die im März 1848 die Jugend leidenschaftlich bewegte. Bis zum Ende seiner Tage ist Spielhagen seinem Ideal, ein einiges freies Vaterland sein eigen zu nennen, treu geblieben: gerade das Unbestimmte und Verschwommene dieser Vorstellung zog den Dichter an.

„Spielhagens Bücher,“ schreibt Norbert Fall, „waren im Grundton auf die Musik des 1848er demokratischen Freiheitsgeistes bestimmt, sie waren ungleich stärker Werber für die Deutschland erobernden Ideen des Liberalismus als die ganze nachjungdeutsche Lyrik, und in ihnen fand das gesamte Bürgertum einen Spiegel all dessen, was es selbst alle Tage bewegte. Diese agitatorische Kraft der Spielhagenschen Romane strömte das Flutdunst aus, das die bürgerliche Welt bezauberte. Der politische Untergrund seiner Werke (wie oft behandelte er darin die Kämpfe der Sozialdemokratie) z. B. war die Basis des enormen Erfolges. Spielhagen ist der beste Erzähler einer vergangenen Zeit gewesen, ihr Widerhall, ihr Unterhalter und Unterweiser, und wenn er auch schwarz und weiß mit zuviel Zuvoreingennommenheit verziert haben mag, wenn er im Kampf gegen das Phantombild vom „blauen Blut“ die Aristokratie noch horniger darstellte, als sie in den Jahren der wütigen Revolution war, und ihre Gegner zu allerreinsten Tugendbolden mache, die romantischste Abenteuerlichkeit nicht verschmähte, den Zufall regieren und Knotenschnüren lösen ließ, so stieckte doch hinter all den willkürlichen bewegten Dingen eine feste, ehrliche, kluge und mannschaftige Persönlichkeit, ein wenig überlehrhaft, aber ein reiner, starker Charakter, der ersten und freimütigsten einer seiner Zeit...“ X

Sport.

Aviatik. Der amerikanische Curtissflieger Eugen Ely vollführte Anfang Februar bei Anlaß der Flugwoche in San Francisco ein aviatisches Kunststück ganz besonderer Art, das in Bild und Wort zur Zeit den Rundgang durch die Welt macht. Am siebten Tage der Konkurrenz flog er in den Vormittagsstunden vom Flugfeld ab, umkreiste den im Hafen vor Anker liegenden amerikanischen Kreuzer „Pennsylvania“, landete auf ihm und kehrte nach einstündigem Aufenthalt wieder nach dem Flugplatz zurück. Das Kriegsschiff war für die Landung mit einer Plattform versehen worden; um die Flugmaschine beim Niedergehen darauf rascher zum Stehen zu bringen, hatte man quer über die Plattform Schnüre gespannt, die an ihren Enden Sandsäcke trugen. An der Flugmaschine angebrachte Haken griffen dann in diese Schnüre ein und bremsten den

Lauf des Fahrzeugs. Das Experiment gelang in Gegenwart einer viertausendköpfigen Zuschauermenge ausgezeichnet. Leicht und elegant ließ sich Ely nieder und traf die Plattform so genau, als wenn er in ein Tor hätte fahren müssen. Der Abflug vom Schiff nach dem Flugplatz zurück war für den zur Zeit in Amerika sehr populären Flieger eine Kleinigkeit, da er schon früher einmal in Neu-York vom Dampfer „Birmingham“ aus an Land geslogen war. (Ein Bild dieser Landung, das für diese Nummer bestimmt war, mußten wir leider wegen Raumangel im letzten Moment weglassen und auf die nächste Nummer verschieben. D. Red.)

Der frühere schlechte Witz vom „Luftomnibus“ wird bald kein solcher mehr sein; die Aviatik bringt fast von Tag zu Tag neue Wunder, und konnte sie Ende des letzten Jahres als beste Passagierleistung einen Flug mit vier Passagieren über fünf Kilometer registrieren, so lautet der neueste Rekord auf sieben Passagiere, mit denen der französische Aviatiker Lemartin Mitte Februar in Pau einen gelungenen Flug von etwa zehn Minuten absolvierte.

Einen neuen Fallschirm für Aviatiker hat der Pariser Ingenieur Hervieu erfunden und diesen vor etwa zwei Wochen

in Paris einer Militärkommision und einem Komitee des Aeroklubs vorgeführt. Der Ingenieur ließ einen Monoplan auf die Plattform des Eiffelturms transportieren und setzte in den Gindecker eine mit dem Fallschirm in Verbindung gebrachte Puppe von ca. 75 kg Gewicht. Die Flugmaschine wurde dann in den freien Raum hinausgestoßen und durch eine künstlich hervorgerufene Bewegung ins Wanken gebracht. Der Monoplan kippte um und stürzte in einer steilen Linie zu Boden. Im selben Moment, da der Apparat zu fallen begann, öffnete sich der durch den Luftwiderstand aufgeblähte Fallschirm, hob die Puppe aus dem mit kolossaler Geschwindigkeit zur Erde rausenden Apparat heraus und glitt mit dem „Piloten“ in schräger Richtung sanft abwärts. Die Landung erfolgte glatt, ohne jegliche Beschädigung oder Erschütterung der Puppe. Der Erfinder wurde von den anwesenden Sachverständigen warm beglückwünscht; er soll entschlossen sein, schon in nächster Zeit selbst oder mit einem Piloten von Fleisch und Blut das Experiment zu wiederholen.

Die Schnelligkeit eines Bob-sleighs wird vom großen Publikum, das mit der Eigenart dieses modernen Sportfahrzeuges noch

nicht vertraut ist, erheblich überschätzt. Viele glauben, daß ein Bob-sleigh Geschwindigkeiten von etwa 100 km pro Stunde erreiche, und in der Tat macht ein auf glatter Bahn zu Tal rausfahrender Bobslitten den Eindruck, als fahre er schneller als der schnellste Zug. Dies ist aber keineswegs der Fall. Immerhin aber kann ein Bob auf einer geraden Strecke bei sehr guter Belebtheit der Bahn eine Geschwindigkeit von 70—80 km erreichen, wobei man natürlich berücksichtigen muß, daß die Fahrgeschwindigkeit in den Kurven etwas verringert wird. Auf der Schatzalp-Bobbahn in Davos sind diesen Winter ausgezeichnete Zeiten und verschiedene neue Rekorde erzielt worden. So legte der Bob „Torpedo II“ im Rennen um den Alt-Try-Rätien-Pokal die 3400 m lange Strecke in der Rekordzeit von 3 Minuten 41^{3/5} Sekunden zurück, was einer durchschnittlichen Stundengeschwindigkeit von etwa 55 km entspricht. Aber diese Leistung wurde noch wesentlich in dem Rennen um den Kaiser-Wilhelm-Becher übertroffen; denn der Sieger in dieser Konkurrenz, der englische Bob „Taffy“, brauchte zur Bewältigung der Distanz nur 3 Minuten 31^{1/4} Sekunden, erreichte also eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 58 km in der Stunde. Auch auf anderen Bahnen sind schnellere Zeiten kaum möglich, sodass der Bob-sleigh mit andern modernen Sportfahrzeugen, speziell mit dem Automobil, hinsichtlich seiner Schnelligkeit doch noch keinen Vergleich aus halten kann. X